

TILING, TH. **Ueber die Entwicklungen der Wahnideen und der Halluzinationen aus dem normalen Geistesleben.** Festschrift zum 75 jährigen Jubiläum der Gesellschaft praktischer Aerzte zu Riga von der städtischen Irrenheil- und Pflegeanstalt Rothenberg. Riga 1897. S. 1—40.

T. weist darauf hin, dass auch bei gesunden Menschen sich neben durchaus zutreffenden Ansichten sehr sonderbar erscheinende Anschauungen vorfinden, die dem Gebiet des Aberglaubens, der fixen Ideen angehören; für gewöhnlich treten sie nur nicht zu Tage, sie werden von ihrem Träger gewaltsam zurückgehalten; anders freilich verhält es sich bei besonderen Anlässen; dann können sie verarbeitet werden, und sie bilden das Material zu den Wahnideen. Des ausführlicheren setzt dann T. auseinander, von welcher Wichtigkeit für die Gedankenarbeit der Affekt ist. Er fasst natürlich den Begriff Affekt weiter, er versteht darunter nicht nur Depression und Exaltation, sondern auch die verschiedenen, je nach den zugehörigen Vorstellungen variirenden Stimmungen, wie Liebe, Hass, Eifersucht, Schmerz, Misstrauen, Eitelkeit u. s. w. Die vorübergehenden Stimmungen beeinflussen den Gesunden in seinem Denken und Handeln, wie die Furcht den Schwachen muthig macht, und ebenso auch die dauernden, angeborenen Gemüthsrichtungen und Anlagen — so überflügelt der Ehrgeizige leicht den reicher Begabten, so drückt der Schmerz und die Unzufriedenheit den Dichterheroen die Feder in die Hand. In noch höherem Grade gilt das von den Geisteskranken, bei denen die Stimmungen potenzirt, mehr in die Augen fallend, erscheinen. Nur selten wird wohl einer paranoisch, der von Natur aus sanft, bescheiden, versöhnlich und anspruchslos ist, es handelt sich vielmehr um eitle, ehrgeizige, selbstgefällige, rachsüchtige, anspruchsvolle Individuen. Der eitle Mensch empfindet das Beachtetwerden als erwünscht, angenehm, der Misstrauische wird davon peinlich berührt; das beweist die hervorragende Rolle der Gefühlsbetonung: dieselbe Handlung ruft ganz verschiedene Beurtheilungen hervor, die bedingt sind durch die Verschiedenheit der Prämissen d. i. des Temperaments und der Gemüthsanlage; sie wirken ständig, und deshalb eben wird auch ihr Einfluss leicht unterschätzt.

Bei entsprechend veranlagten Individuen entsteht die Idee, beachtet zu sein, wie von selbst, ohne dass es einer bewussten Ideenassoziation bedarf, so wie der Wehleidige sich hypochondrischen Klagen leicht hingiebt, und der Empfindliche leicht Anspielungen wittert. Auch der Gesunde kann momentan verkennen, aber er sieht seinen Irrthum ein und lässt sich belehren; das ist bei der Verrücktheit nur im Anfange möglich; hier werden durch Gewöhnung und Uebung die falschen Ansichten zur zweiten Natur, das oft Wiederholte wird zur Thatsache; automatisch ohne Dazwischentreten neuer Ueberlegungen und korrigirender Erwägungen erfolgen die Assoziationen, wie eine feste eingeübte, komplizirte Muskelleistung.

Maassgebend ist also für die Entwicklung der Krankheit, für die Bildung von Wahnideen die Charakteranlage; denn „das Leben der Affekte mit seinen Schwankungen ist die Basis der Gedanken“; die Charakteranlage ist angeboren und wird vererbt; deshalb eben ist die Paranoia eine konstitutionelle Geisteskrankheit, bei der die erbliche Belastung sich auf ab-

norme Charaktere beschränken kann. Der Geisteskranke gleicht einem enragirten Politiker, der blind für alle Einwände nur das hört, fühlt, sieht, was zu Gunsten der von ihm verfochtenen Anschauungen spricht.

Aehnliche Anschauungen finden sich u. A. schon bei SANDBERG, LINKE; der Erstere hält bei dem Zustandekommen von Wahnideen das Misstrauen für die Gemüthsstimmung, die unbedingt vorhanden sein muss; nach LINKE ist es die mit dem Gefühl des Unbehagens verbundene gespannte Erwartung. Nur insofern weicht T. von ihnen ab, als er in dem Misstrauen bezw. der eben geschilderten Erwartung nicht das erste Zeichen der sich entwickelnden Krankheit erblickt, sondern vielmehr eine persönliche Eigenthümlichkeit des später Erkrankenden, die mit anderen mehr positiven Eigenschaften wie Eitelkeit, Ehrgeiz vereint ist, während andere, insbesondere altruistische fehlen.

Damit fällt denn auch der schroffe Gegensatz, der bei der früher üblichen Klassifikation der Psychosen zwischen Manie und Melancholie auf der einen, Paranoia auf der anderen Seite bestand; die ersteren fasste man als primäre Affekt- und Gefühlsstörungen auf, die Paranoia aber als die primäre Erkrankung des Intellekts, als Verstandesstörung.

Sodann bespricht T., der weiteren Entwicklung der Paranoia folgend, die Halluzinationen, die sich in den meisten Krankheitsfällen vorfinden. Manche Autoren meinen, die Halluzinationen seien nichts anderes wie die intensivsten Wahnvorstellungen, zwischen ihnen bestehe nur ein quantitativer, kein qualitativer Unterschied. Dieser Ansicht vermag sich T. nicht anzuschliessen; sie sind etwas grundverschiedenes, wie das u. A. daraus hervorgeht, dass die Halluzinationen viel mehr Mannigfaltigkeit und Abwechslung bieten gegenüber den einförmigen, sich meist gleich bleibenden Wahnideen, sowie daraus, dass die Verrücktheit nach dem Hinzutreten von Halluzinationen ein ganz anderes Bild darbietet, einen anderen Verlauf nimmt wie vordem. Nach T. handelt es sich bei den Halluzinationen mehr um Illusionen: durch wirkliche Sinneseindrücke werden sie veranlasst und hervorgerufen, nicht durch unmittelbar vorausgegangene Gedankenvorgänge. Der Gesunde nimmt von diesen Sinneseindrücken keine Notiz; der Kranke aber lauscht etwa gespannt auf Laute, die an sein Ohr dringen, sucht darin eine geheimnissvolle Bedeutung und findet sie schliesslich auch. Später bedarf es dieser Auslösung durch wirkliche Sinneseindrücke nicht mehr; dann kann jeder unvermittelte Gedanke, der seinen Inhalt aus dem weiten Kreise des ganzen Bewusstseinsinhaltes, aus Erinnerungsbildern und deren Karrikaturen schöpft, zu einem gehörten, gesehenen, gefühlten werden; sie werden nicht mehr als Eigenthum anerkannt und imponiren somit als etwa fremdes, von aussen Kommendes. ERNST SCHULTZE (Bonn).

DIDIER. Kleptomanie und Hypnotherapie. Halle a. d. S. 1896 Verlag des Verfassers. (Leipzig, Krüger u. Co.). 13 S.

Es muss von vornherein auf grosse und gerechte Bedenken stossen, wenn man den längst in das Reich der Schatten versetzten Monomanien aufs Neue Athem einhauchen und sie ins Leben zurückrufen will. Jedenfalls würde es hierzu etwas mehr Geist bedürfen, als sich in dem vorliegenden kleinen Aufsatz entdecken lässt, und wenn wir statt dessen auf